

Berichte

Geld- und steuerpolitische Ideen von Irving Fisher

Erinnerungen eines Mitarbeiters

Von Hans Cohnen, Frankfurt/Main¹

I. Einleitung

Alte Menschen haben traditionell ein Bedürfnis, jungen Leuten aus ihrem Leben zu erzählen, in der Hoffnung, daß diese aus den gemachten Erfahrungen etwas lernen oder zumindest etwas damit anfangen können. Ich will Ihnen aus einer Zeit, die mehr als 60 Jahre zurückliegt, erzählen, und zwar über das Problem der Stabilität der Kaufkraft des Geldes, und was ich damit zu tun hatte. Es begann mit dem Versuch, Silvio Gesells Schwundgeld in Amerika einzuführen, wodurch ich den Mann kennenlernte, der wahrscheinlich mehr zur Entwicklung einer stabilen Währung beigetragen hat als irgendein anderer: Professor Irving Fisher. Ich möchte besonders eingehen auf seine Forderung nach einer neuen Geld- und Kreditordnung, auf den sogenannten 100 %-Reserveplan, der die Kreditschöpfung den Privatbanken entzieht und sie einer monetären Autorität unterstellt. Dies ist heute besonders wichtig, da eine Europäische Zentralbank in greifbare Nähe rückt. Mit einer 100 %igen Reservvorschrift für die beteiligten europäischen Länder wäre ein Fundament geschaffen, um die durch die Maastrichter Verträge angestrebte Währungsstabilität zu erreichen. Schließlich möchte ich an sein letztes Buch „Constructive Income Taxation“² erinnern, in dem er gegen die Besteuerung von Ersparnissen plädiert. Ein Vorschlag, der heute wieder heftig diskutiert wird.

¹ Ohne die wertvolle Mitarbeit von Torsten Tarara hätte ich diesen Vortrag am 5. Juli 1994 an der Hochschule St. Gallen nicht halten können. Wolfgang Gebauer bin ich für die konstruktive Durchsicht des Manuskripts sehr dankbar.

² Fisher, Irving (1942): Constructive Income Taxation: A Proposal for Reform (zusammen mit Herbert W. Fisher), New York.

II. Arbeit und Leben mit Irving Fisher

Im Jahre 1926 wanderte ich als Einundzwanzigjähriger von Deutschland in die Vereinigten Staaten aus. Ich hatte eine Lehre im Eisen- und Metallgroßhandel gemacht und einige Zeit als Angestellter gearbeitet. Nebenbei war ich eifriger Leser der „Weltbühne“, die für soziale Reformen, gegen nationalistische Ideen und vor allem gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg eintrat. Unter anderem unterstützte sie die Forderung nach der Enteignung der deutschen Fürsten, die für den ersten Weltkrieg mitverantwortlich waren und weiter auf ihren Besitztümern saßen, während das Volk für die Reparationsleistungen an die Siegermächte aufkommen mußte. Zusammen mit anderen Weltbühnenlesern aus Mannheim lud ich zu einer Massendemonstration im größten Saal der Stadt ein. Von den 2000 Plätzen waren nur etwa 200 belegt, und ich saß zusammen mit führenden Kommunisten auf dem Podium, die die Veranstaltung an sich rissen. Es war für mich eine herbe Enttäuschung, daß weder die Sozialdemokraten noch die bürgerlichen Parteien Interesse zeigten. Ich kam zur Überzeugung, daß ich in Deutschland nicht weiterleben konnte.

In Philadelphia und New York hatte ich Kontakte mit anderen jungen deutschen Auswanderern, die wie ich Vegetarier und Lebensreformer waren und die sich große Mühe gaben, mich zur Lehre Silvio Gesells zu bekehren. Gesell forderte die Verstaatlichung des Bodens, und daß die Ertragnisse der Pacht als Mutterrente den Frauen zufließen sollten. Um Geld als Tauschmittel der Ware gleichzusetzen, forderte er einen jährlichen Schwund von 5%. Mich interessierte dies wenig. Dagegen war ich als Anhänger Mahatma Ghandis der Überzeugung, daß die Welt nur durch eine Reform unserer Lebensgewohnheiten besser werden könnte. So übernahm ich 1928 mit zwei Freunden ein Reformhaus in Washington, getragen von der Idee, den Menschen praktisch zu helfen, vegetarisch zu leben. Meine Partner teilten meinen Idealismus nicht, sie wollten nur Geld verdienen. Kein Wunder, daß ich bald wieder ausschied und nach New York zurückging, wo ich als Angestellter eines Reformhauses arbeitete.

Im Oktober 1929 gab es bekanntlich den Börsenkrach, und die große Weltdepression begann. Durch das wachsende Elend wurde ich offen für die Argumente der Anhänger von Gesells Freiwirtschaftslehre. Demnach lag die Ursache für die Depression in der Verringerung des Kreditvolumens und dem damit verbundenen Verfall des Preisniveaus. So erhielten die Bauern um ein Drittel weniger für ihre Produkte, doch die Last der

Schulden für ihre Maschinen und Hypotheken blieb die gleiche. Millionen Menschen wurden arbeitslos, die auf Kredit gekauften Möbel und andere Gegenstände wurden oft vor der letzten Rate von den Lieferanten wieder abgeholt. In den Großstädten wurden die Menschen aus ihren Wohnungen geworfen, die enteigneten Bauern wurden von ihren Höfen vertrieben. In New York sah ich oft die verzweifelte Menschen mit ihren Habseligkeiten auf den Gehsteigen sitzen. Selbstmorde waren an der Tagesordnung. An den Straßenecken standen elegant gekleidete Männer, die polierte Äpfel zum Verkauf anboten.

Mit der Zeit wurde auch ich zum überzeugten Freiwirtschaftler und gründete 1931 mit Freunden die „Free Economy League“. Ich hielt Vorträge in Vereinen und Gesellschaften und schrieb Briefe an Presse und Mitglieder des US-Kongresses, um die Herausgabe von Schwundgeld zu propagieren, und argumentierte in öffentlichen Diskussionen gegen die Kommunisten.

Die Freiwirtschaftler propagierten die Herausgabe von Schwundgeld³ als ein selbstliquidierendes Notgeld, das einem bestimmten wöchentlichen Schwund seines Nominalwertes unterlag, d.h., eine Ein-Dollar-Note sollte wöchentlich 2 Cent ihres Nominalwertes verlieren. Um den Nominalwert zu erhalten, mußte man wöchentlich auf der Rückseite in dem entsprechenden Feld eine Steuermarke aufkleben. Im Jahre 1932 gab der Bürgermeister von Wörgl/Tirol etwa 35 000 Schilling als „Wära“ bezeichnetes Schwundgeld heraus, mit dem die Gemeinde eine Straße und andere öffentliche Arbeiten finanzierte. Nach einem Jahr hatte sich die Wära selbst liquidiert, die Gemeinde hatte netto keinen Pfennig zusätzlicher Schulden, und die öffentlichen Arbeiten waren bezahlt. Leider hat die Österreichische Nationalbank die weitere Herausgabe von Wära verboten.

Bald merkte ich, daß meine einseitig auf Gesell basierenden volkswirtschaftlichen Kenntnisse für öffentliche Diskussionen nicht ausreichten. Neben dem Studium der einschlägigen Literatur in der New York Public Library suchte ich auch das Büro der Stable Money Association auf, welche von Irving Fisher Anfang der zwanziger Jahre gegründet wurde. Deren Bibliothek wurde von mir als einzigem täglich genutzt. Als der leitende Sekretär der Gesellschaft krank wurde, übergab er mir die

³ Fisher schrieb in seinem Buch „Inflation?“ über Schwundgeld: „...is a self-liquidating currency, so constituted as to retire automatically... This form of currency has the additional advantage that it cannot well be hoarded, and is endowed, while it lasts, with more than normal velocity“, Fisher, Irving (1933): *Inflation?*, London 1933, S. 92.

Schlüssel, um das Büro zu betreuen. Kurz darauf starb er. Ich rief daraufhin Professor Fisher wegen der Zukunft des Büros an. Er bat mich, die Schlüssel dem Hausmeister zu übergeben. Wenn mich die Bücher interessierten, meinte er, sollte ich diese mit nach Hause nehmen. So wurde ich stolzer Besitzer einer umfangreichen Fachliteratur über Geld- und Kreditpolitik.

Im August 1932 hatte ich gerade einen Artikel über Wära für die Zeitschrift „The New Republic“⁴ geschrieben, als ich las, daß Professor Fisher in einem öffentlichen Vortrag erklärt hatte, daß zwar genug Geld vorhanden sei, doch daß es keine Möglichkeit gäbe, es in Umlauf zu bringen. Daraufhin rief ich ihn an, um ihn auf das Wörgl-Experiment aufmerksam zu machen. Fisher lud mich zum Abendessen ein. Meine Argumente für Schwundgeld überzeugten ihn offensichtlich. Einige Gemeinden hatten ihm Briefe geschrieben, in denen sie um Rat zur Herausgabe von Notgeld baten, und so fragte er mich, ob ich ihm bei der Beantwortung dieser Korrespondenz helfen möchte, um diesen Leuten Schwundgeld zu empfehlen. So begann eine Zusammenarbeit, die 10 Jahre dauerte.

Da die wachsende Korrespondenz immer die gleichen Fragen enthielt, entschied sich Fisher, mit mir ein Handbuch unter dem Titel „Stamp Scrip“⁵ herauszugeben. Mittlerweile wurde im US-Kongreß ein Gesetzesvorschlag für die Herausgabe von 1 Mrd. Dollar Schwundgeld zur Finanzierung öffentlicher Arbeiten eingebracht⁶.

Unter den etwa 450 Städten und Gemeinden, die Fisher wegen der Herausgabe von Schwundgeld angeschrieben hatten, war auch die Textilstadt Reading, Pennsylvania, die die Herausgabe von 100 000 Dollar Schwundgeld plante und Irving Fisher um seinen persönlichen Beistand bat. In Fishers Auftrag arbeitete ich eine Woche lang mit der dortigen Handelskammer: Das Notgeld wurde gedruckt, die Banken waren bereit, die Herausgabe zu übernehmen; Kaufleute, Gewerkschaften und Bauernorganisationen waren bereit, es zu akzeptieren. Das war just in den Tagen, als Roosevelt sein Amt als Präsident am 4. März 1933 antrat. In seiner Antrittsrede verfügte er die Schließung der Banken und verbot die Herausgabe von Notgeld. Inzwischen wollte der Staat Oregon für geplante öffentliche Arbeiten 80 Millionen Dollar an Schwundgeld her-

⁴ Vgl. Cohns, Hans R. L. (1932): Wära, The New Republic, August 1932.

⁵ Vgl. Fisher, Irving (1932): Stamp Scrip (Hans R. L. Cohns und Herbert W. Fisher), New York.

⁶ Fisher schrieb Roosevelt am 24. Oktober 1937: „We need a rise in the price level by the only means it can be raised or ever has been raised, an increase in the quantity or velocity, or both, of the circulating medium“. Vgl. Allen, William R.: Irving Fisher, F.D.R. and the Great Depression, S. 12.

ausgeben und hatte Fisher um Rat gebeten. So schickte mich Fisher nach Washington, um bei der Regierung zu versuchen, eine Ausnahmegenehmigung für Oregon zu erhalten. Ich trug das Projekt einigen von Roosevelts Beratern und Mitgliedern seines Kabinetts vor, fand dafür jedoch kein Verständnis. Dies war darauf zurückzuführen, daß im Gegensatz zu Fisher, der die Ursachen der Depression in einer verfehlten deflationären Kreditpolitik und der allgemeinen Überschuldung sah, Roosevelt und seine Anhänger glaubten, daß die Ursachen in sozialen Mißständen, ungerechter Verteilung des Einkommens und in der Überproduktion von Waren lagen. Man schickte mich schließlich ins Finanzministerium, wo der konservative Berater des Finanzministers das Projekt als zu riskant für die Geldpolitik ablehnte. Damit waren unsere Bemühungen um die Einführung von Schwundgeld endgültig gescheitert.

Die inzwischen ein Jahr andauernde Zusammenarbeit mit Fisher schien dadurch beendet zu sein. Jedoch bot mir Fisher eine feste und diesmal auch bezahlte Anstellung an, um ihm bei der Arbeit an einem geplanten Buch über die Geschichte der Geldwertstabilität zu helfen. Die nächsten 10 Monate saß ich also in der volkswirtschaftlichen Abteilung der New York Public Library und bereitete den Text von „Stable Money: The History of the Movement“⁷ vor, das Ende 1934 in New York erschien. Eine deutsche Ausgabe kam 1937 unter dem Titel „Feste Währung“⁸ heraus.

Im Jahr 1935 besuchte ich neun europäische Länder, um deren unterschiedliche Geldpolitik zu studieren. Die Reisekosten finanzierte ich durch den Verkauf von Berichten an einige große Unternehmen. Fisher führte mich durch persönliche Briefe an die Gouverneure der Zentralbanken, Finanzminister und führende Volkswirtschaftler ein, die praktisch ausnahmslos Mitglieder der von ihm gegründeten „Econometric Society“ waren. Es war die Zeit, als die skandinavischen Länder, dem Beispiel Englands folgend, den Goldstandard verlassen und sich wirtschaftlich erholt hatten. Schweden hatte damals als erstes Land eine stabile Währung zum offiziellen Ziel seiner Geldpolitik gemacht. Frankreich, Italien, Holland und die Schweiz verteidigten noch die Goldwährung, durch die sie weiterhin an die große Depression gekettet waren.

Fisher war mit dem Ergebnis dieser Reise so zufrieden, daß er mir half, 1936 eine zweite Reise nach Europa in 18 verschiedene Länder zu unter-

⁷ Vgl. Fisher, Irving (1934): *Stable Money: A History of The Movement* (assisted by Hans R. L. Cohn), New York 1934.

⁸ Vgl. Fisher, Irving (1937): *Feste Währung, Zur Entwicklungsgeschichte der Idee* (unter Mitarbeit von Hans R. L. Cohn), Uchtdorf, Weimar, Leipzig, 1937.

nehmen. Diesmal finanzierte ich die Reise durch den Verkauf von Artikeln an eine Zeitungskette.

In der Schweiz hatte die freiwirtschaftliche Bewegung 1935 einige Vorträge arrangiert, bei denen ich z.B. in Basel auf das schwedische Beispiel hinwies. Dort widersprach mir der Chefvolkswirt der Nationalbank und erklärte, daß die Situation in der Schweiz völlig anders sei und daß man deshalb weiterhin am Goldstandard festhalten werde. Als ich ihn ein Jahr darauf wiedersah, gab er zu, daß er mit mir einer Meinung gewesen war, denn er war in engem Kontakt mit seinen Kollegen von der schwedischen Riksbanken. Jedoch konnte er seine Meinung damals nicht öffentlich vertreten. Ähnlich erging es mir 1935 in Holland, als ich den Manager der Nationalbank fragte, warum sein Land dem Goldstandard treu blieb, obgleich es enge Handelsbeziehungen mit England und den skandinavischen Ländern hatte. Er rief seine engen Mitarbeiter hinzu und meinte auf mich deutend: „Dieser Herr will wissen, warum wir dem Gold treu bleiben; Gulden heißt Gold, und Gulden kann man nicht von Gold trennen!“ Im Jahr darauf hatte auch Holland den Goldstandard aufgegeben, und der Manager wollte mich nicht mehr empfangen.

Nach meiner Rückkehr wurde mir bewußt, daß Fisher 70 Jahre alt wurde. Zu seinen Ehren und mit Hilfe von Arthur D. Gayer stellte ich das Buch „The Lessons of Monetary Experience“⁹ mit Beiträgen internationaler Volkswirte und Zentralbankgouverneure zusammen. Hätte es damals den Nobelpreis für Volkswirtschaftslehre gegeben, Fisher hätte ihn bestimmt als erster bekommen.

Fisher erzählte mir, daß er ursprünglich Soziologie und Mathematik studiert hatte. Als er seine Dissertation schreiben sollte, wußte er nicht, in welchem der beiden Fächer er arbeiten sollte. Sein Soziologieprofessor schlug ihm vor, die beiden Fächer zu verbinden, und so schrieb Fisher 1892 seine Dissertation „Mathematical Investigations in the Theory of Value and Price“¹⁰, die ihn praktisch über Nacht weltberühmt machte. Fisher war stets bemüht, seine Ideen einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen. Er erzählte mir, daß ihm, nachdem sein Buch „The Purchasing Power of Money“¹¹ 1911 herauskam, klar wurde, daß

⁹ Vgl. Gayer, Arthur D. (Hrsg.) (1937): *The Lessons of Monetary Experience: Essays in Honor of Irving Fisher*, New York 1937.

¹⁰ Fisher, Irving (1892): *Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices*, Dissertation, abgedruckt in: *Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences*, Band 9 (1892), S. 1 - 124 (Reprints 1925 und 1965).

¹¹ Vgl. Fisher, Irving (1911): *The Purchasing Power of Money: Its Determination and Relation to Credit, Interest, and Crises* (mit Harry G. Brown), New York, 1911.

die Leute einfach nicht verstanden, was er mit einem Index meinte. Deshalb schrieb er ein 800 Seiten dickes Buch „The Making of Index Numbers“¹², an dem er einige Jahre arbeitete und das im Jahre 1922 veröffentlicht wurde.

Meine Tätigkeit für Fisher bestand darin, daß ich einen Teil seiner Korrespondenz beantwortete und die Unterlagen zu seinen öffentlichen Vorträgen auf dem Gebiet der monetären Politik vorbereitete. Ich verfaßte Memoranden zu aktuellen Fragen und half in seinem Index Number-Institut aus, das einen wöchentlichen Großhandelspreisindex errechnete, der zusammen mit Artikeln von Fisher in einer Reihe von Zeitungen erschien.

Faszinierend an Fisher war seine Konzentrationsfähigkeit auf seine jeweiligen Arbeiten. Eines Tages fuhren wir zusammen im Zug, als ich ihn ansprach. Es dauerte eine ganze Weile, bis er mir antwortete. „Unterbreche mich so nie mehr“, sagte er. „Mein Geist arbeitet mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges, den man nicht so schnell anhalten kann.“ Im Sommer 1936 tobte ein Orkan an der Ostküste, der mehr als 450 Menschenleben forderte. Um Fisher zu alarmieren, rannte ich in sein Büro, wo er mich wütend anknurrte, denn er hatte von dem Orkan nichts mitbekommen.

Als junger Mann litt er an offener Tuberkulose, die er um die Jahrhundertwende in den Bergen von Colorado Springs auskurierte. Er erzählte mir, wie er damals, auf den Tod wartend, sich entschloß, noch eine bestimmte Arbeit fertigzustellen. Dieser Arbeit folgte eine zweite und eine dritte, und unter diesem Gefühl, den Tod im Nacken zu haben, hat er sein Leben lang weitergearbeitet; bis zu seinem achtzigsten Lebensjahr.

Sein Kampf gegen die eigene Krankheit hat sein Interesse an einer gesunden Lebensführung geweckt. Mit dem Chef der New Yorker Gesundheitsbehörde schrieb er das Buch „How to live“¹³, das in den USA eine Auflage von mehr als einer halben Million Exemplaren erreichte und u.a. auch ins Deutsche übersetzt wurde. Mit dem früheren Präsidenten Taft und einem New Yorker Bauunternehmer gründete er das „Live Extension Institute“, das von Lebensversicherungsgesellschaften finanziert wurde. Die Idee war, daß Menschen länger leben würden,

¹² Vgl. Fisher, Irving (1922): *The Making of Index Numbers: A Study of their Varieties, Tests, and Reliability*, Cambridge/Mass. 1922.

¹³ Vgl. Fisher, Irving (1915): *How to Live: Rules for Healthful Living Based on Modern Science* (zusammen mit Eugene L. Fisk), New York 1915.

wenn sie sich einmal im Jahr ärztlich untersuchen lassen. Die Versicherungsgesellschaften zahlten für die Untersuchungen ihrer Versicherten, und es stellte sich heraus, daß sie tatsächlich länger lebten.

Mit dem Erfinder der Cornflakes, Dr. John Harvey Kellogg, war er eng befreundet. Im Jahr 1937 lieh er mich an Kellogg aus, damit ich an seinem Gesundheitsmagazin mitarbeite. Fisher hatte die Gewohnheit, vor dem Mittagessen eine kurze Sportpause einzulegen, in der er mit seinem Chauffeur, und wenn ich da war, mit mir, Medizinball spielte. In New York und auf Reisen joggte er und trieb regelmäßige Gymnastik.

Um den Einfluß der Ernährung auf die Ausdauer zu ergründen, machte er folgendes Experiment mit Athleten der Yale-Universität. Er ließ die Männer mit ausgestreckten Armen stehen, und es zeigte sich, daß die Gewichtheber und Ringkämpfer zu den ersten gehörten, die aufgeben mußten. Schließlich blieb nur ein schwächlicher Asiate übrig, der überhaupt nicht ermüdete. Es stellte sich heraus, daß der Verzehr von Fleisch einen Einfluß auf die Ausdauerleistung hat. Der Asiate war zu arm, um sich das teure Fleisch zu leisten.

In den zehn Jahren, die ich mit Fisher arbeitete, bestand jedoch sein Hauptinteresse darin, die anhaltende Depression zu überwinden. Man darf nicht vergessen, daß noch 1939 Amerika mehr als 7 Millionen Arbeitslose zählte. Dies wurde erst durch die Aufrüstung und schließlich durch den Krieg mit Japan und Hitler überwunden. Wäre es nach Fisher gegangen, hätte die Expansion der Wirtschaft bereits nach Roosevelts Regierungsantritt beginnen können. Er plädierte für seine Reformen bei Anhörungen im Kongreß, hielt Vorträge nicht nur in Universitäten, sondern auch bei Vertretern aus Industrie und Wirtschaft, publizierte seine Bücher und Artikel.

Fishers Eigenheit war es, seine Gegner zu verunsichern, wenn sie ihre Meinung öffentlich kundtaten, denn dadurch, so sagte er mir, würden sie künftig weniger überzeugend ihre Meinungen vertreten. Er ließ mich schriftlich Gegenargumente vorbereiten, und wenn seine Gegner eine persönliche Aussprache wünschten, schickte er mich zu ihnen. Im Gegensatz zu den meisten seiner akademischen Kollegen war er offen für unkonventionelle Ideen. Diese Einstellung half zwar seiner Popularität, aber sie schadete ihm bei seinen akademischen Kollegen. Er war wohl der einzige unter den führenden Volkswirten, der mit einem völlig Unbekannten, ohne akademische Vorbildung, so wie ich es war, arbeitete. Meine Mitarbeit endete 1942, nachdem seine geliebte Frau gestorben war und er sein Haus samt Büro aufgeben mußte.

III. Fishers Ideen und Werke

Im allgemeinen ist nicht bekannt, daß der Begriff stabiles Geld von Irving Fisher stammt. In den Jahren von 1911 bis 1932 schrieb Fisher im Interesse einer kaufkraftstabilen Währung 13 Bücher sowie 161 Artikel; 37 seiner Briefe an die Presse wurden veröffentlicht; er hielt 99 öffentliche Vorträge und erschien neunmal vor Ausschüssen des Kongresses. In den darauffolgenden 10 Jahren von 1932 bis 1942, als ich mit ihm arbeitete, schrieb er weitere 7 Bücher und Dutzende von Artikeln und hielt jährlich zwischen 10 und 20 öffentliche Vorträge¹⁴.

Ich greife hier zwei seiner Bücher heraus. Dies sind „100 % Money“¹⁵ und „Constructive Income Taxation“¹⁶.

IV. 100 % Money

Fisher war Anfang der dreißiger Jahre zu der Erkenntnis gekommen, daß die absolute Kontrolle des gesamten Geldvolumens eine unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Stabilisierungspolitik sei.

Im Jahre 1932 stellte eine Gruppe führender Professoren der Chicagoer Universität der Regierung einen Plan vor, der eine hundertprozentige Reserve für Girokonten vorsah und damit die Möglichkeit bot, die absolute Kontrolle des Geldvolumens zu erreichen¹⁷. Fisher war so begeistert von diesem Vorschlag, daß er ihn übernahm und darüber sein Buch „100 % Money“ schrieb. Unter diesem Plan würden die kommerziellen Banken verpflichtet, die ihren Kunden eingeräumten Sichtguthaben oder Buchgelder zu 100 % mit Bargeld oder Zentralbankkredit abzudecken.

Nach der heute noch gültigen Praxis muß die Buchgeldschöpfung nur durch eine Mindestreserve abgedeckt sein, so daß 85 oder 90 Prozent des Kreditvolumens von den Banken mit einem ‚Federstrich‘ auf den Konten ihrer Kunden hergestellt werden können. Die Eintragung oder Buchung

¹⁴ Vgl. Fisher, Irving (1934): *Stable Money*, S. 377.

¹⁵ Vgl. Fisher, Irving (1935): *100 % Money: Designed to Keep Checking Banks 100 % Liquid; to Prevent Inflation and Deflation; Largely to Cure or Prevent Depressions; and to Wipe Out Much of the National Debt*, New York.

¹⁶ Fisher, Irving (1942): *Constructive Income Taxation: A Proposal for Reform* (zusammen mit Herbert W. Fisher), New York.

¹⁷ Zu den Professoren, die an dem Memorandum beteiligt waren, gehörten u. a.: Henry C. Simons, Mrs. Aaron Director, Frank H. Knight, Garfield V. Cox, Lloyd W. Mints, Henry Schultz, Paul H. Douglas, A. G. Heart. Vgl. Fisher, Irving (1934): *100 % Money*, S. XIII.

eines Kredits auf dem Konto eines Kunden erhöht um diesen Betrag das Geldvolumen; wenn der Kredit zurückgezahlt wird, verringert sich das Geldvolumen entsprechend. Wird bedeutend mehr dieser Art Buchgeld hergestellt als vernichtet, droht langfristig Inflationsgefahr. Andererseits besteht Deflationsgefahr, wenn zuviel dieses Buchgeldes vernichtet wird.

Bei der 100 %-Reservepflicht ist den Banken das Privileg der Kreditschöpfung und damit die Verantwortung für das Wachstum des Geldvolumens entzogen. Der Übergang von dem gegenwärtigen System zu einer 100 %igen Reservepflicht kann technisch ohne Schwierigkeit dadurch erreicht werden, daß die Zentralbank die ausstehenden Kredite der Banken hundertprozentig mit ihren Krediten abdeckt.

Künftig wären die Banken nur noch fähig, ihr eigenes Kapital, die Einlagen ihrer Kunden sowie die Rückzahlungen aus den Krediten auszuleihen¹⁸. Weiterhin besteht die Möglichkeit, daß darüber hinausgehende Beträge bei der monetären Behörde, gegen Hinterlegung von Sicherheiten, ausgeliehen werden können.

Das für die Expansion der Wirtschaft zusätzliche Geldvolumen wird nur durch die monetäre Behörde, unter Berücksichtigung der Preisniveaustabilität, bereitgestellt.

Fisher war sich sehr wohl bewußt, welch radikalen Einschnitt dieser Plan für das bestehende Bankensystem bedeuten würde. Die einzige Hoffnung, diesen Plan eines 100 %-Reservesystems in jener Zeit zu verwirklichen, bestand darin, daß es Fisher gelingen würde, Präsident Roosevelt dafür zu gewinnen. Fisher bemühte sich mit aller Kraft, Roosevelt zu belehren und von der Notwendigkeit seines Vorschlages zu überzeugen.

Ich zitiere aus seinen zahlreichen Briefen und Memoranden an Roosevelt¹⁹:

„Es ist der einzige praktische Plan in Sicht, der die Kontrolle über das Zahlungsmittel von den Banken auf die Regierung übertragen würde²⁰.“

„Der Plan trennt ‚Scheckbuch-Geld‘ (Giralgeld) völlig vom Bankgeschäft und macht es zu einer Funktion der Regierung – wie das ja immer hätte sein sollen und beabsichtigt war;

¹⁸ Vgl. Fisher, Irving (1935): S. 17.

¹⁹ Vgl. Allen, William R. (1977): Irving Fisher, F.D.R., and the Great Depression, Sonderdruck aus: The History of Political Economy, Vol. 9 No. 4, 1977.

²⁰ Brief von Fisher an FDR, 10. November 1936 (FDR), Vgl. Allen, William R. (1977), S. 25.

Was ihr ureigenes Geschäft, das des Ausleihens von Geld, betrifft, so wären die Banken von Regierungsinterventionen freier, als sie es heute sind. Nur: Sie würden nicht länger Geld schöpfen und vernichten.

Der 100%-Plan würde automatisch alle Girogeldkonten versichern, so daß jede andere Art von Versicherung überflüssig würde²¹.“

Fisher schrieb am 21. Dezember 1936 an Roosevelt:

„Eine volle 100%ige Reserve macht einen qualitativen Unterschied. Denn die Reserven würden das Eigentum der Konteninhaber werden, statt wie heute der Banken, die dann nur noch Treuhänder wären²².“

Am 24. Oktober 1937 schrieb Fisher an Roosevelt:

„Der Plan würde die Geldbehörde in die Lage versetzen, das Geldvolumen absolut zu kontrollieren²³.“

Fisher konnte Roosevelt von seinem Plan nicht überzeugen. Roosevelt, dem diese Thematik fremd war, verließ sich auf seine engeren Berater, die sog. New-Dealers, die, wie bereits erwähnt, die Ursachen der Depression in sozialen Mißständen und der ungerechten Verteilung des Einkommens sahen und Fishers Interpretation ablehnten. Ich vermute sogar, daß einige dieser klugen Leute sehr wohl Fishers Vorschläge verstanden und sie nur deshalb ablehnten, weil sie befürchteten, daß deren Verwirklichung ihre Pläne für ein sozialistisches Amerika zu Fall bringen würden. Zudem konnten sie sich darauf berufen, daß Fisher während der Depression den zahlreichen Lesern seiner Zeitungskolumne wiederholt geraten hatte, Aktien zu den bestehenden, billigen Kursen zu kaufen. Doch die Kurse fielen weiter, und sie verloren ihr eingesetztes Kapital. Auch Fisher hatte auf diese Weise in der Depression sein beträchtliches Vermögen verloren, weil er, wie ich glaube, seinen Einfluß und den seiner Anhänger auf die Politik des Federal Reserve Board überschätzt hatte.

V. Der Plan von Gocht

Seit Irving Fisher hat es meines Wissens nur einen wichtigen Befürworter des 100 %-Reserve-Planes gegeben: Rolf Gocht. Er kommt aus der Freiburger Schule und war Mitglied des Direktoriums der Deutschen Bundesbank. Seine Erfahrungen und Erkenntnisse zu einer neuen Geldordnung formulierte er in seinem 1973 veröffentlichten Buch mit dem Titel „Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geld-

²¹ Brief von Fisher an FDR, 21. Dezember 1936 (Yale). Vgl. Allen, William R. (1977), S. 25.

²² Brief von Fisher an FDR, 21. Dezember 1936 (Yale), Vgl. Allen, William R. (1977), S. 25 - 26.

²³ Brief von Fisher an FDR, 24. Oktober 1937 (Yale), Allen, William R. (1977), S. 25.

ordnung“²⁴. Darin stellt er die Frage nach der Kreditschöpfung durch das Privatbankensystem, aus dem ich wie folgt zitiere:

„Was spricht eigentlich noch dafür, den größten Teil des umlaufenden Geldes weiterhin aus dem Privatgeld von Kreditinstituten bestehen zu lassen? Die Macht des Faktischen und der Gewohnheit, der Mangel an Phantasie, sich eine andere Form der Geldentstehung vorzustellen, und die Sorge, der Staat könne sich anstelle der Banken des Geldmachens bemächtigen“²⁵.“

Gocht fordert, daß in einer neuen Geldordnung die „Banken nur noch Kredit vermitteln und nicht mehr ... Geld produzieren, indem sie Kredit schöpfen“²⁶. Wie auch Irving Fisher schreibt er die Einführung einer Währungsbehörde vor, die „mit dem Auftrag zu versehen wäre, nach Maßgabe des realen Sozialproduktpotentials neues Geld über den Staatshaushalt in Umlauf zu bringen“²⁷. „Zur Währungsbehörde gehört ein Scheck- und Überweisungsamt, bei dem alle Geldkonten des unbaren Zahlungsverkehrs geführt werden; keine andere private oder öffentliche Stelle führt solche Buchgeldkonten“²⁸.“

Durch die von Fisher und Gocht vorgeschlagene Geldreform würde nicht nur die Stabilität der Kaufkraft, sondern auch eine höhere Beschäftigung ohne zusätzliche Verschuldung der öffentlichen Hand ermöglicht.

Was das internationale monetäre Gleichgewicht betrifft, so besteht heute durch die Errichtung der europäischen Zentralbank die praktische Möglichkeit, in den angeschlossenen Ländern die gleiche Geldreform durchzuführen und dadurch das internationale monetäre Gleichgewicht, d.h. Wechselkursstabilität zu garantieren.

Gocht führt aus, daß künftig keine der angeschlossenen Notenbanken in ihrer Geldpolitik frei ist. „Das Geldvolumen im Gesamtgebiet ... bleibt nicht notwendigerweise konstant, sondern verändert sich entsprechend dem Potential an realem Wachstum des Gesamtgebietes, und zwar derart, daß jede Notenbank ihre Geldschöpfung dem realen Wachstumspotential ihres Währungsgebietes anpaßt“²⁹.“ „Die Mitgliedswährungen sind in ein für allemal festgelegten Relationen austauschbar.“

²⁴ Gocht, Rolf (1975): Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung, Hrsg. Veröffentlichungen des Instituts für Empirische Wirtschaftsordnung, Band 15, Berlin.

²⁵ Rolf Gocht (1975), S. 64

²⁶ Rolf Gocht (1975), S. 68.

²⁷ Rolf Gocht (1975), S. 73.

²⁸ Rolf Gocht (1975), S. 78.

²⁹ Rolf Gocht (1975), S. 136.

Ich möchte an dieser Stelle nicht die konkreten Schwierigkeiten aufzeigen, die heute mit der Einführung eines 100 %-Planes verbunden sind. Noch will ich hier auf die Frage eingehen, ob künftig das Wirtschaftswachstum im Sinne eines Produktionspotentials, wie es Gocht formuliert, ein Maßstab für die Geldpolitik sein kann. Ich glaube, daß künftig die Lebensqualität ein größeres Gewicht bei der Bemessung des Lebensstandards haben wird. Heute, wo die Abschaffung von Mindestreserven diskutiert wird, scheint es mir besonders wichtig, die von Gocht wie folgt formulierte Frage offenzuhalten, warum wir uns weiter mit dem von den Banken hergestellten Buchgeld abfinden sollen. Die Kreditschöpfung ist die eigentliche Ursache der Macht der Banken über das Wirtschaftsgeschehen.

VI. Die Idee der Steuerreform von Fisher

Nun noch kurz zu Fishers 1942 erschienenem Buch „Constructive Income Taxation“. Darin macht er den radikalen Vorschlag, die Einkommensteuer dergestalt zu verändern, daß nur noch der Verbrauch und nicht mehr die Ersparnisse als Einkommen besteuert werden.

Fisher basiert seinen Vorschlag auf seinem grundlegenden Werk „Nature of Capital and Income“³⁰, in dem er den Unterschied zwischen Kapital und Einkommen definiert. Dabei versteht er unter Einkommen nur denjenigen Geldbetrag, der für Verbrauch ausgegeben wird. Ersparnisse sind Kapital und dürfen nicht als Einkommen besteuert werden. Die Besteuerung von Ersparnissen verhindert die Kapitalbildung und trägt letztlich zur Arbeitslosigkeit bei.

Die Frage ist heute wieder aktuell geworden in Verbindung mit der enormen Kapitalflucht nach Luxemburg, als Folge des in Deutschland 1993 erlassenen Kapitalertragsteuer-Gesetzes, das allgemein als Doppelbesteuerung empfunden wird.

Professor Joachim Lang, Leiter des Instituts für Steuerrecht an der Kölner Universität, hat in einem kürzlich erschienenen Steuergesetzbuch Fishers Reformvorschlag aufgegriffen und auf die heutige Situation übertragen. Die deutsche Regierung fördert diese Form der Gesetzgebung für die osteuropäischen Länder, lehnt sie jedoch für den eigenen Haushalt noch ab. Professor Manfred Rose von der Universität Heidelberg, der in dieser Angelegenheit als Berater für die Regierung in Kroa-

³⁰ Fischer, Irving (1906): *Nature of Capital and Income*, New York.

tien tätig ist, berichtet, daß seit der Einführung dieser Steuerreform im Januar 1994 „die Steuereinnahmen schon um dreißig Prozent gestiegen sind, weil durch die klarere Bemessungsgrundlage jetzt auch Leute Steuern zahlen, die sich früher daran vorbeidrücken konnten“³¹.

VII. Ausblick

Irving Fisher ist seit seinem Tod vor fast 50 Jahren immer wieder in verschiedenen Ländern neu entdeckt worden. Heute wird seine „Debt-Deflation Theory of Great Depressions“ an den Universitäten wieder gelehrt; sein Einkommensteuervorschlag wird zum ersten Mal in einem Land mit Erfolg durchgeführt. Seine Forderung nach einer kaufkraftstabilen Währung steht auf dem Programm jeder wichtigen Zentralbank. Der 100 %-Plan wartet noch auf Akzeptanz. Dies scheint mir einfach zu erklären durch die Tatsache, daß seine Verwirklichung die Macht der Banken erheblich reduzieren würde – eine Tatsache, der sich die Banken mehr bewußt sind als die Allgemeinheit. Die Diskussion um die Verwirklichung der in den Maastrichter Verträgen enthaltenen europäischen Währung, insbesondere die Vorschrift über deren Kaufkraftstabilität, könnte der Ansatz für die Anwendung des 100 %-Reserveplanes werden. Man will die europäische Zentralbank nach dem Muster der Deutschen Bundesbank errichten, ohne dabei zu bedenken, daß diese seit ihrem Bestehen eine erhebliche Verschlechterung der Deutschen Mark zugelassen hat. Man muß nur ihre alljährlichen Geldmengenziele mit der tatsächlichen Entwicklung vergleichen.

Meine Erfahrung in der Arbeit mit Irving Fisher hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, zwischen Symptomen und Ursachen volkswirtschaftlicher Probleme zu unterscheiden. Die Beseitigung von Ursachen erfordert immer wieder radikale, an die Wurzel gehende Maßnahmen und langfristiges Denken. Fisher sagte mir einmal: „Fortschritt ist wie Fensterkitt, wenn du aufhörst, mit dem Daumen zu drücken, geht es nicht mehr weiter“. Das wollte ich ihnen mit diesem Vortrag zu Bewußtsein bringen, in der Hoffnung, wie ich schon anfangs sagte, daß sie etwas damit anfangen können.

³¹ Vgl. Hanke, Thomas (1994): Einfach, gerecht und ergiebig, in: DIE ZEIT, Nr. 26 vom 24. Juni 1994, Wirtschaft S. 21.

Literaturverzeichnis

Allen, William R. (1977): Irving Fisher, F.D.R., and the Great Depression, Sonderdruck aus: *The History of Political Economy*, Vol. 9 No. 4, 1977. – Cöhrssen, Hans R. L. (1932): Wära, *The New Republic*, August. – Cöhrssen, Hans R. L. (1991): Arbeiten mit Irving Fisher, in: *Geld-Währung-Kapitalmarkt Working Papers* Nr. 20, Hrsg. Prof. Dr. Wolfgang Gebauer, Frankfurt. – Fisher, Irving (1892): *Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices.*, Dissertation, abgedruckt in: *Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences*, Band 9 (1892), S. 1 - 124 (Reprints 1925 und 1965). – Fisher, Irving (1906): *Nature of Capital and Income*, New York. – Fisher, Irving (1911): *The Purchasing Power of Money: Its Determination and Relation to Credit, Interest, and Crises* (mit Harry G. Brown), New York. – Fisher, Irving (1915): *How to Live: Rules for Healthful Living Based on Modern Science* (zusammen mit Eugene L. Fisk), New York. – Fisher, Irving (1922): *The Making of Index Numbers: A Study of their Varieties, Tests, and Reliability*, Cambridge/Mass. – Fisher, Irving (1932): *Stamp Scrip* (Hans R. L. Cöhrssen und Herbert W. Fisher), New York. – Fisher, Irving (1933): *Inflation?*, London. – Fisher, Irving (1934): *Stable Money: A History of The Movement* (assisted by Hans R. L. Cöhrssen), New York. – Fisher, Irving (1935): *100% Money: Designed to Keep Checking Banks 100% Liquid; to Prevent Inflation and Deflation; Largely to Cure or Prevent Depressions; and to Wipe Out Much of the National Debt*, New York. – Fisher, Irving (1937): *Feste Währung, Zur Entwicklungsgeschichte der Idee* (unter Mitarbeit von Hans R. L. Cöhrssen), Uchtdorf, Weimar, Leipzig. – Fisher, Irving (1942): *Constructive Income Taxation: A Proposal for Reform* (zusammen mit Herbert W. Fisher), New York. – Gayer, Arthur D. (Hrsg.) (1937): *The Lessons of Monetary Experience: Essays in Honor of Irving Fisher*, New York. – Gocht, Rolf (1975): *Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung*, Hrsg. Veröffentlichungen des Instituts für Empirische Wirtschaftsordnung, Band 15, Berlin. – Samuelson, Paul. A./Tobin, James/Schefold, Bertram (1991): *Irving Fishers 'The Nature of Capital and Income'*, Vademecum zu einem Klassiker der Amerikanischen Nationalökonomie, Düsseldorf.

Zusammenfassung

Während der Weltdepression trat Cöhrssen (1905) in den USA als Anhänger Silvio Gesells für die Herausgabe eines Schwundgeld genannten, selbstliquidierenden Notgeldes ein. Er gewann den damals führenden Volkswirt Irving Fisher für diese Idee und war in den Jahren von 1932 bis 1942 sein engster Mitarbeiter. Cöhrssen beschreibt Fishers Arbeitsweise und seine Produktivität als Verfechter eines stabilen Geldes und würdigt insbesondere Fishers Forderung nach der Abschaffung des Kreditschöpfungsmonopols des privaten Bankensystems; ein Vorschlag, der heute noch utopisch klingen mag. Nicht weniger utopisch schien 1942 sein Vorschlag zu sein, die Einkommensteuer abzuschaffen und durch eine Verbrauchssteuer zu ersetzen – ein Vorschlag, der heute in der aktuellen steuerpolitischen Diskussion Beachtung findet.

Summary

Certain Monetary and Tax Policy Ideas of Irving Fisher – Reminiscences of a Member of His Team–

During the Great Depression, Cohns (1905), as a proponent of the ideas of Silvio Gesell, advocated that self-liquidating substitute money called stamp scrip be issued in the USA. He was able to win Irving Fisher, the leading economist at the time, for his idea and became his closest collaborator in the period from 1932 to 1942. Cohns describes Fisher's style of work and his productivity as a proponent of stable money and underlines in particular Fisher's demand for eliminating the private banking system's credit creation monopoly – a proposal that may sound utopian still today. Not less utopian seemed his 1942 proposal for eliminating income taxation and for replacing it by consumption tax – a proposal that is attracting attention in the current tax policy discussion.

Résumé

Idées sur la politique monétaire et fiscale de Irving Fisher – Souvenirs d'un collaborateur –

Lors de la dépression mondiale, Cohns (1905) s'engagea aux Etats-Unis pour les thèses de Silvio Gesell sur l'émission d'une monnaie provisoire qui s'auto-détruirait, appelée „monnaie de fortune“. Il gagna à son idée Irving Fisher, l'économiste de tout premier rang de l'époque et fut le collaborateur le plus proche de celui-ci de 1932 à 1942. Cohns décrit le travail de Fisher et son efficacité dans la défense d'une monnaie stable. Il appuie particulièrement la demande d'abolition du monopole de création de crédit du système bancaire privé; une proposition qui peut apparaître encore aujourd'hui utopique. Non moins utopique parut en 1942 sa proposition de supprimer l'impôt sur les revenus et de le remplacer par une taxe de consommation, un projet qui est toujours sujet de discussions en politique fiscale.